



# GodBringers 1 – Ab durch die Hecke

Predigt von André Springhut am 1.3.2009

Lobpreisgemeinschaft in der Anscharkirche Neumünster

Gott will, dass alle Menschen gerettet werden

Als Paisler sind wir jeden Tag an Schulen aktiv. Wir haben jede Woche alleine in Deutschland 1500 Begegnungen mit Schülern - und das nicht nur einmal, sondern in der Regel jede Schulwoche begegnen wir den gleichen Schülern. Irgendwann hat sich in der Gemeinde das Gerücht gebildet von der bösen Welt, die nichts von Jesus und nichts vom Glauben wissen will. Ja, die Christus sogar feindlich gegenübersteht. Aber eigentlich begegnen wir dieser Feindseligkeit im Schulalltag eigentlich gar nicht oder nur selten. Was hindert Menschen eigentlich daran zu glauben?

Das ist genau das, was wir uns mit GodBringers fragen wollen: Was sind eigentlich die Hindernisse, die den Menschen im Weg stehen? Ist es ihre Gleichgültigkeit, ihr Unglaube, ihre Liebe zur Welt? Mehr als die anderen Evangelisten war auch Markus von dieser Frage gepackt: Wie kommen Menschen eigentlich zu Jesus und was hindert sie daran, ihn wirklich zu finden und ihm nachzufolgen? Diese Frage stellt er an den Anfang seines Berichtes über das Leben Jesu. Und auch er stellt fest, dass die Menschen sogar in Massen zu Jesus kommen. Die Kunde von Jesus erscholl durch das ganze Land und die Menschen brachten alle Kranken und Besessenen zu ihm und gar die ganze Stadt war versammelt vor der Tür. Und doch sind es so wenige, die die Tür zum Leben finden. Warum ist das so?

Markus hält sich nicht lange mit den Erfolgsgeschichten auf, mit den Massenergebnissen einer Loveparade zu biblischen Zeiten, sondern er zoomt sich in das Geschehen der Masse hinein. Während alle begeistert und wirklich berührt Jesus zu hören, sieht Markus auf einmal vom Rand her vier Gestalten auftauchen, die ein Bett tragen. Diese vier Gestalten kommen kaum voran. Wie in einem Rockkonzert drängt sich die gesamte Masse gerade nach vorne zu dem Superstar Jesus - und ist völlig elektrisiert und stört sich gar nicht daran, dass da ein Hilfloser ist, ein Gelähmter, der verzweifelt ist. Keine Spur davon, dass sie ihm Platz machen, weil sie selbst keinen Moment verpassen wollen.

Aber die Freunde sind richtig gut, sie geben nicht auf und überlegen sich einen Plan. So wie in dem Zeichentrick eben, überlegen sie: Hier ist ein Hindernis, um zu Jesus zu kommen und hier - und hier - und hier - und hier - und hier - und eigentlich überall. Und während die einen vielleicht schon aufgeben wollten, sagten die anderen: "Ja, es ist vielleicht unmöglich", aber sie blätterten schnell 7 Kapitel weiter im Markus-Evangelium und lasen: "Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Sie sagten sich: Wenn etwas unmöglich erscheint, dann müssen wir unsere gewohnten Wege verlassen, wir müssen anfangen "out-of-the-box" zu denken, den Rahmen der Möglichkeiten zu sprengen und plötzlich sagte einer: "Wir gehen übers Dach - wir decken das Dach ab und seilen unseren Freund über den Kopf direkt zu Jesus ab." Zwei sagten noch: "Das kannst Du doch nicht machen!" Aber als sie das Blitzen in seinen Augen sahen, wussten sie: Er kann.



Die Geschichte der vier Freunde, die das Dach abdecken und ihren Freund zu Jesus bringen, ist eine Geschichte, die voller Hindernisse steckt und die eine erste Antwort darauf gibt, warum Menschen, den Weg zu Jesus nicht finden.

Laßt uns einen tiefen Schluck aus der Flasche biblischer Berichte nehmen und uns diese Geschichte einmal genauer ansehen. Es ist Paul Gibbs, der mir in diesem Herbst einen neuen überraschenden Blick auf die Bibel geöffnet hat und der deutlich machte, dass nichts an ihr zufällig ist. Dass man immer wieder einen tieferen Zugang zu ihr finden kann. Wenn Du eine Gelegenheit, seine Predigtserie Pades zu hören, dann verpass es nicht!

Ganz offensichtlich ist es erst einmal die Menge, die den Gelähmten daran hindert, zu Jesus zu kommen. (Wer merkt den Fehler im Satz?). Glaube wird hier zunächst einmal als ein religiöses Spektakel beschrieben, bei dem jeder auf sich selbst fixiert ist. Die besten Plätze um Jesus herum sind schnell besetzt. Die Regale einer christlichen Buchhandlung biegen sich mit Büchern, die beschreiben, wie man selbst eine bessere, intensivere Beziehung zu Jesus haben kann. Wie mein Aufbruch zur Stille funktionieren kann, wie man innere Heilung erleben kann, wie man die Kunst der Vergebung üben kann. Aber es gibt so wenig Bücher: 99 Wege, dem Nächsten zu dienen. Wie in der Geschichte vom barmherzigen Samariter eilen wir zum nächsten Gottesdienst und spurten an dem vorbei, der zerschlagen und ausgeraubt am Wegesrand liegt. Wir wünschen uns eine Welt voller Frieden und beten manchmal dafür und übersehen den, der uns gegenübersteht und keine warme Jacke hat, wie Jakobus sagt. Wir heben unsere Hände zu Jesus, genießen die Stille und verpassen die vielen "Gelähmten", die sich dann doch einmal in unsere Gemeinde verirren. Der Mensch, der einsam ist und ein tröstendes Wort braucht, der Mensch der von Sorgen gebeugt ist und aufgerichtet werden müsste. Die Menschen, die krank sind. Die Menschen, die...

Wer den Fehler eben bemerkt hat, der stolpert sozusagen über das Haupthindernis des Gelähmten: Er kann gar nicht zu Jesus kommen, weil er nicht gehen kann. Er muss getragen werden - und hier kommt das entscheidende Wort der Predigtreihe: Er muss GEBRACHT werden. BRINGEN. Blättert einmal durch die Bibel und ihr werdet sehen, dass (fast) kein Kranker selbst zu Jesus kommt, sondern dass sie alle gebracht werden: "Sie brachten zu ihm alle Kranken und Besessenen.". In einer Weise - und das sagt diese Geschichte ja auch - geht es nicht um die Krankheit und das Kranksein, sondern es geht um Menschen, die einen Mangel haben, die Sünder sind, wie man sagt. Es geht um die vielen Verunsicherten dieser Welt, die geplagt und gelähmt sind von Selbstzweifeln: "Wer bin ich schon, dass ich vor Gott treten dürfte". Ich höre noch nach Jahren immer noch die Stimme einer Frau, die sagte: "Wer bin ich schon, dass der Gott, der sich um das Weltall und die Sterne kümmert, sich um mich kleinen Menschen kümmert.". Ja und theologisch ist das ja sicher richtig, dass diese Menschen wirklich gesündigt haben, dass sie fehlgetreten sind und es nicht verdient haben, in die Gegenwart Gottes zu treten. Sünde trennt uns von Gott. Aber die Menschen sind ja keine Theologen, sondern es sind ihre Selbstzweifel und grübelnden Gedanken, so dass sie sich für wertlos erachten. Es ist die Stimme ihres Vaters, die sich in ihr Herz gebrannt hat: "Du bist nichts Besonderes.", "Du nervst." "Wenn Du nicht wärest, hätte ich...", "Aus Dir wird nie etwas". Es ist diese WIRKLICH finstere Welt, die uns ständig und immer entmutigt, uns vergleichen läßt mit anderen. Wer bekommt schon ein Lob, wenn er etwas gut gemacht hat? Aber wer



bekommt es nicht fett aufs Brot geschmiert, wenn er versagt hat. Wir sind wie Gelähmte, wenn wir uns sagen, dass wir nichts wert sind.

Was wir verstehen müssen, ist es, dass es nicht immer die Feindseligkeit oder der Unglaube der Menschen ist, die sie daran hindert zu Jesus zu kommen, sondern dass sie in ihrem Herzen Gelähmte sind. Dass jeder Mensch jemand ist, der von einem anderen gebracht werden muss. Manchmal ist das ein ganz schön hartes Stück Arbeit, dass man zu viert an einem tragen muss. Ihm immer einflüstern muss: "Doch, Du bist es wert", "Doch, Du bist geliebt", "Doch Gott freut sich an Dir."

"Denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt.", sagt der Hebräerbrief. Wenn wir irgendwie eine merkwürdige Vorstellung haben, dass Gott es nicht gut mit uns meint, sondern die Erwartung haben, dass er uns bestrafen wird o. ä., dann werden wir nicht zu ihm kommen können.

Aber es ist ja auch bezeichnend, dass die Freunde erstmal das Dach abdecken müssen, um zu Jesus gelangen zu können. Sie müssen sozusagen erstmal den Blick auf den Himmel öffnen. (Was haben die Leute dadrinnen eigentlich gemacht, als direkt über Jesus der Putz von der Decke fiel und dann immer Erde und Brocken auf ihn fiel, hat sie das gar nicht gekümmert?). Vielleicht erinnert Ihr Euch, dass ich vor kurzem darüber gepredigt habe, dass Adam den Blick auf den Himmel verloren hat, als er sich in den Sorgen des Alltags wie in Dornen und Disteln verstrickte. Wir sind nicht nur Opfer, sondern auch Täter einer alltäglichen Geschäftlichkeit, eines Besorgtsein darum, was wir essen und trinken werden, die uns den Blick auf die wichtigen Dinge des Lebens verstellen – und uns damit den Blick auf den Himmel verschließen. Darüber will ich heute aber nicht mehr sagen.

Sondern dass das Haus und das Dach auch ein Symbol für die Kirchenmauern sind. Ein Symbol dafür wie wir als Christen Gott in eine Box gepackt und ihn mittels unserer Theologie nach unseren Vorstellungen modelliert haben. Das ist ja einer der Leitsätze liberaler Theologie, dass man Gott so gestaltet, dass auch ein moderner Mensch an ihn glauben kann. Aber auch evangelikale, pietistische und charismatische Christen pressen Gott allzuoft in die Backform ihrer Theologie. Nicht nur dass so ein Gott langweilig ist, man versperrt mit diesen Theologien sozusagen den Blick auf den Himmel. Etwas an diesen Theologien ändern zu wollen, ist so abwegig, wie der Plan von vier Verrückten, die das Dach über Jesus abdecken wollen. "Das kannst Du doch nicht machen!". Hier erst recht, weil man sich mit Theologen lieber nicht anlegt. Ist es nicht traurig, dass wir Christen ja eigentlich ein Wegweiser zu Jesus sein sollten, ein lebendiger Brief, wie es heißt, aber das wir mit unserem Denken Mauern aufrichten?

Denn jetzt hören wir diesen Satz fast wörtlich: "Das kannst Du doch nicht machen!". Als Jesus dem Gelähmten seine Sünden vergibt, da kommen die Theologen aus der Deckung: Wie kann Jesus Sünden vergeben? Wie kann Jesus brechen mit der Vorstellung und der Theologie, die wir uns von Gott gemacht haben. "Jesus, Du hast gerade die Ordnung verlassen" mit diesem Gedanken verfinsterten sich die Herzen der Schriftgelehrten.

Aber ich behaupte, dass der eigentliche Vorwurf nicht lautete: "Wie kannst Du Sünde vergeben?", sondern "Wie kannst Du DEM DA seine Sünden vergeben?"



Zu Jesu Zeiten und in fast allen Kulturen gibt es das Konzept, dass wer Unglück erleidet, etwa krank ist, dass er oder seine Eltern selbst daran schuld sind. Er hat sein Schicksal sozusagen verdient und sein Unglück, seine Krankheit wird ihm zum Stigma. Es macht ihn zum Aussätzigen, zu jemanden, der nicht mehr dazu gehört. Zu Jesu Zeiten wie auch überall in der Welt hat sich eine Clique der Wohlstandigen gebildet, die bestimmen, wer dazu gehört und wer nicht. In der ersten Reihe um Jesus herum hat sich eine Clique gebildet, die die Massstäbe für IN und OUT bestimmt. In einer Clique wird sorgfältig geguckt: Wann lacht der Cliquenkönig? Wann hebt er die Hand? Wie kleidet er sich? Welche Worte benutzt er? Was findet er gut und was findet er schlecht?

Über die Jahre hinweg ist eine Gemeinde nichts anderes als eine Clique geworden, in der sich gemeinsame Verhaltensweisen herausbilden, ein ähnlicher Kleidungsstil, ein gemeinsamer Wortschatz. Man nennt das dann Kultur. Und plötzlich geschieht das Unerwartete, ein Neuer kommt in die Gemeinde. (Wie auch immer er es bis hierhin geschafft hat...) Und dieser Mensch verhält sich einfach ANDERS. Stell Dir vor, da kommt ein Hauptschüler in Deine Gemeinde und sagt erst mal "Ey, Alter, was geht, alles locker, Mann?!". Erstmal benutzt er komische Worte und dann redet er in der Regel einfach lauter. Überhaupt als er in den Raum betritt, zeigt er erstmal: "Ich bin da!" Und dann hat er so komische Sachen an. Jacken, wo die Taschen auf Brusthöhe sind und weite Trainingshosen. Während der Predigt schabt er mit dem Stuhl umher und versucht den Sinn dieser rätselhaften Worte zu erfassen. Nun ratet mal, wie oft dieser Junge wiederkommen wird? Ist es sein Unglaube, der ihn darin hindert, weiter in den Gottesdienst zu gehen? Oder ist es nicht die Clique um Jesus herum, die ihm unmissverständlich deutlich macht: Wenn Du zu uns gehören willst, dann musst Du Dich anständig benehmen. Was heißen will: Wie sie benehmen. Die Gemeinde wird ihn schon spüren lassen, dass er nicht dazugehört, wenn er nicht schnellstens seine Klamotten wechselt und wird wie einer wie sie. Das Traurigste, was ich je gehört habe über einen Jugendkreis ist, dass sie sich verbündet haben, um andere aus der Jugendgruppe zu mobben.

Nun ist es ja äußerst unwahrscheinlich, dass ein Hauptschüler in eine bürgerlich geprägte Gemeinde kommt, aber es ist ja fast jeder Neue, besonders wenn er eine Not hat, ANDERS als die Leute in die Gemeinde? Hast Du es jemals erlebt, dass Du zum ersten Mal in einer eigentlich lebendige Gemeinde gewesen bist - und niemand hat Dich angesprochen oder begrüßt? Oder vielleicht wurdest Du nett begrüßt, und dann doch Deinem Schicksal in der Kirchenbank alleine überlasse? Wenn Du also wirklich dazu gehören willst, dann musst Du auf Dich aufmerksam machen. Wenn Du die Tür öffnest, dann musst Du es so machen, dass sich jeder nach Dir umdreht. Wenn Du redest, dann musst Du lauter reden, damit es die neben Dir auch noch bemerken, dass Du da bist. Es ist ja die Grundeinsicht der Pädagogik, dass ein Mensch, wenn er nicht akzeptiert wird von einer Gruppe, sich Aufmerksamkeit verschafft um jeden Preis. Und es ist besser, tausendmal besser negativ aufzufallen, als gar nicht aufzufallen. Und wenn gar nichts mehr hilft, dann fängt man Sachen kaputtzumachen oder sogar zu stehlen. Irgendwie muss man sich ja bemerkbar machen.

Es ist ja so, als Nebengedanke formuliert, dass man sich in der Gemeinde möglichst eine Rolle suchen muss, um wahrgenommen zu werden. Man ist dann immer die, die betet



oder immer die Hilfsbereite oder der, der besonders charismatisch begabt ist, oder der, der einfach immer nur stört. Dieses Verhalten hat tausend Gesichter und die traurigsten sind die, die sich religiös verkleiden. Aber in der Gemeinde glaubt man auch an Evolution: Nur die Stärksten, nur die Zähesten werden überleben. Die das einfach nicht wahrnehmen, dass sie wegen ihrer Andersartigkeit nicht angenommen werden oder dessen Fell einfach dick genug ist. Vielleicht ist das eine irritierende Aussage, aber es ist leider die Realität in Gemeinden, dass es immer wieder einige gibt, die sich merkwürdig verhalten und eigentlich auch gemobbt werden, aber sie blicken es nicht, dass sie gemobbt werden.

Wie muss sich der Gelähmte eigentlich gefühlt haben, als die Theologen im wahrsten Sinne des Wortes gerade über sein Kopf hinweg ihre Diskussionen geführt haben. Vielleicht ging es ihm so schlecht, war der Leidensdruck so groß, dass er sagte: "Ist mir egal. Ich halte das jetzt durch. Ich bin bei Jesus!". Vielleicht war ihm das alles auch furchtbar unangenehm und er schaut stillschweigend seine Freunde an: "Kann ich hier weg? Was für dumme Idee sich auf meine Freunde einzulassen." Nun er konnte nicht weg, weil er gelähmt war. Das war sein Glück.

Am Ende der Predigt verstehen wir, dass der Zeichentrickfilm wirklich etwas über die Gemeinde erzählt, da sind so viele Fallen auf dem Weg in die Gemeinde, dass es schier ein Wunder ist, wenn man es schafft, dabeizubleiben. Es ist ein Weg in die Gemeinde, den viele nicht alleine schaffen. Sie brauchen einen GodBringer, der sie auf dem Weg begleitet. Der sie wirklich an die Hand nimmt und sie um die ganzen Fallen herumschleust.

Wir müssen aufhören, Menschen einfach nur einzuladen, sondern wir müssen anfangen, sie mitzubringen. Es reicht nicht, wenn wir sagen, dass sie nächsten Sonntag zum Gottesdienst kommen sollen und uns dann freuen, dass sie tatsächlich gekommen sind. (Wenn sie überhaupt kommen - denn schon zum Gottesdienst müssen wir sie mitbringen, sie vielleicht von zu Hause abholen, mit ihnen gemeinsam in den Gottesdienst gehen). Wir müssen wirklich sicherstellen, dass sie auf dem Weg zu Jesus wirklich ankommen.

Stop inviting - start bringing: Höre auf einzuladen, fang an mitzubringen.

Denn dann geschieht etwas: Dass "sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen" - und damit kann nicht die Krankenheilung gemeint sein, den ein Kapitel zuvor heilt Jesus viele Kranke. Es muss das Wunder sein, dass ein Mensch - trotz aller Hindernisse und trotz Gottes manchmal lausigen Bodenpersonal - es geschafft hat, Gott zu bezeugen.